

GEMMA BURGESS
Augen zu und glücklich

Buch

Angie ist fast 23 und hatte sich fest vorgenommen, in diesem Alter bereits den Grundstein für ihre Karriere als Modedesignerin gelegt zu haben. Stattdessen findet sie keinen Job, ihre Eltern haben ihr gerade mitgeteilt, dass sie sich scheiden lassen, und ihre Freundinnen Pia, Coco, Madeleine und Julia, mit denen sie in einem gemütlichen alten Haus in New York zusammenlebt, haben genug von ihrer verantwortungslosen Art und reden nicht mehr mit ihr. Als sie nach einer weiteren durchgeführten Nacht in einem Hotelzimmer aufwacht, ohne Erinnerungen an den Abend, aber mit 3000 Dollar auf dem Nachttisch, wird ihr klar, dass sich etwas ändern muss. Doch das ist leichter gesagt als getan. Glücklicherweise sind ihre Freundinnen nicht nachtragend und starten mit ihr einen Bewerbungsmarathon. Und dann lernt Angie bei einem ziemlich chaotischen Bootsausflug auch noch Sam kennen, der immer zur Stelle ist, wenn Angie ihn braucht, und mit dem sie bald eine tiefe Freundschaft verbindet. Bis sie erfährt, dass Sam etwas vor ihr verheimlicht hat und offenbar nicht der ist, der er vorgibt zu sein ...

Autorin

Gemma Burgess zog mit 22 Jahren nach London. Sie arbeitete in einer Werbeagentur und suchte das Glück. Acht Jahre später entschloss sie sich, die wichtigsten Erkenntnisse dieser schönen und turbulenten Zeit schriftlich zu verarbeiten. Ihre Romane hat die Autorin für selbstbewusste, kluge und witzige Frauen mit Stil geschrieben. *Augen zu und glücklich* ist nach *Da haben wir den Glückssalat* der zweite Band der erfolgreichen *Brooklyn-Girls*-Reihe.

Außerdem von Gemma Burgess erhältlich:

Männerfrei (37561) – Der letzte Single fängt den Mann (37777) –
Da haben wir den Glückssalat (37965)

Gemma Burgess

Augen zu
und glücklich

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Claudia Geng

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Love and Chaos«
bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2015
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright der Originalausgabe © 2014 by Gemma Burgess
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

Redaktion: Margit von Cossart

Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38376-4

www.blanvalet.de

FÜR UNS

1

Ich wollte es wirklich zu etwas gebracht haben, bevor ich dreiundzwanzig bin. Eine Karriere haben. In etwas gut sein. Glücklich sein.

Aber hier sitze ich nun, weniger als zwei Monate vor meinem dreiundzwanzigsten Geburtstag bei Waffeln und Fruchtsaft in einem kleinen Café, zusammen mit meiner Mutter Annabel, weil ich arbeitslos bin und nichts Besseres zu tun habe.

Der Waffelteig ist übrigens mit Vollkornmehl und Eiern von glücklichen Hühnern zubereitet, und der Saft ist frisch gepresst aus Biopreiselbeeren – eine lächerliche Beerensorte aus Skandinavien, die für ihre Antioxidantien berühmt ist. Wir sind hier in Brooklyn, wo gilt: Je obskurer, desto glaubwürdiger. Ich persönlich habe kein Problem mit »ungesundem« Fruchtsaft oder guter alter Coca Cola mit vollem Zuckergehalt. Aber jedem das Seine, richtig?

Und selbstverständlich gerät der Kellner, den Annabel bereits zweimal angeschrien hat, ins Stolpern, als er mit der Kanne herbeieilt, um unsere Gläser aufzufüllen – und schwups, ergießt sich der Inhalt über mich. So bin ich nun in Preiselbeersaft getränkt. Der Höhepunkt eines bereits nicht wirklich erfreulichen Vormittags.

Dem Kellner ist sein Missgeschick äußerst peinlich. »Ach du meine Güte! Das tut mir schrecklich leid, lassen Sie mich das kurz säubern ...«

»Ihr Trinkgeld können Sie vergessen!« Annabel ist stinksauer.

»Reg dich nicht auf«, sage ich. »Das war ein Unfall.«

»Aber dein Oberteil ist ruiniert!«

»Ich mag es ohnehin nicht besonders.«

»Mir ist schleierhaft, warum du immer darauf bestehst, dass wir uns in so albernem Lokalen treffen.« Gott, sie hat schlechte Laune. Ihr Handy klingelt. »Bethany! ... Nein, Darling, ich bin noch hier mit Angelique. Irgendwo in Brooklyn. Ich weiß, ich weiß ...«

Der Kellner hat Tränen in den Augen, während er hektisch die Saftflecken abtupft. »Es tut mir so leid. Ich verschütte ständig etwas, weil ich so nervös bin«, flüstert er mir zu. »Heute ist nämlich mein erster Tag hier.«

»Kein Problem«, erwidere ich, genauso leise. »Vergieß nie Tränen wegen etwas, das keine Tränen deinetwegen vergießt.«

Sein Gesicht hellt sich auf. »Das ist eine richtig gute Lebensphilosophie! Darf ich die übernehmen?«

»Sie gehört dir. Lass sie dir auf dein Lieblingsshirt drucken. Oder auf einen Aufkleber für dein Auto. Tu dir keinen Zwang an.«

Er kichert. »Hey, du bist echt witzig! Ich bin übrigens Adrian.«

»Angie.«

Annabel legt auf und blinzelt mich an, bis Adrian wieder verschwindet. Sie blinzelt immer, wenn sie verärgert ist. Und sich mit einem Kellner zu solidarisieren ist genau eins der Dinge, die sie ärgern.

»Nun, ich habe Neuigkeiten für dich. Dein Vater und ich ... wir lassen uns scheiden.«

Was?

Um mir das zu sagen, ist sie aus Boston gekommen? Ich

bin dermaßen geschockt, dass ich kein Wort herausbringe. Ich starre sie lediglich an, einen halb gekauten Waffelbissen im Mund.

»Die Formalitäten sind bereits erledigt.« Sie untersucht ihr Glas nach Lippenstiftspuren. »Die Papiere sind unterschrieben, alles ist in die Wege geleitet.«

Ich schlucke schließlich meinen Bissen hinunter. »Ihr ... lasst euch scheiden?«

»Das ist keine große Überraschung, oder? Nach allem, was dein Vater sich in all den Jahren geleistet hat. Darüber hinaus bist du inzwischen zu alt, um Daddys kleines Mädchen zu sein, deshalb verstehe ich nicht, warum dich das schockiert.«

»Ja, klar.« Ich nehme eine Zigarette aus der Schachtel, die vor mir auf dem Tisch liegt, und stecke sie mir unangezündet in den Mundwinkel. Ich finde Zigaretten beruhigend. Ja, ich weiß, sie sind schädlich. »Ihr lasst euch also scheiden. Krass.«

Meine Mutter blinzelt mich wieder an. Prinzessin Diana hatte einen prägenden Einfluss auf Annabels Schminkephilosophie: jede Menge dunkelblauer Eyeliner. *Sie lassen sich scheiden* ... spielt in einer Endlosschleife in meinem Kopf. Warum hat mein Vater mir nichts davon gesagt?

Annabel räuspert sich. »Du hast dich von Mani getrennt, nehme ich an? Du bist wieder Single?«

Ich gebe keine Antwort. Letztes Jahr habe ich ihr in einem Moment der totalen geistigen Umnachtung unachtsam von dem Mann erzählt, in den ich verliebt zu sein glaubte. Kurz danach gab er mir den Laufpass.

»Kein Glück in der Liebe, das gilt wohl für uns beide«, fährt sie unbekümmert fort. »Vielleicht können wir ja mal zusammen auf Männerpirsch gehen, hm? Wie geht es eigentlich unserem Goldstück Pia? Warum tun wir uns

nicht mit ihr zusammen und machen einen lustigen Mädelsabend zu dritt?«

Ich starre sie mehrere Sekunden lang an. Nun hat sie endgültig den Verstand verloren.

Sobald sie auf die Toilette verschwindet, suche ich Adrians Blick und kritzle die internationale Geste für »Die Rechnung, bitte« in die Luft.

Er kommt sofort herübergeseilt. »Ich möchte mich noch mal bei dir entschuldigen. Die Rechnung übernehme ich natürlich, ich bin wirklich ...«

»Sei nicht verrückt«, unterbreche ich ihn und gebe ihm einen Fünfzig-Dollar-Schein. Dann stehe ich auf und ziehe meine Jacke an. »Den Rest kannst du behalten.«

»Oh Angie, danke!« Adrian macht ein Gesicht, als würden ihm gleich wieder die Tränen kommen, aber dann blickt er mich besorgt an. »Warte, ist alles okay?«

Ich nicke, aber ich kann ihn nicht einmal ansehen, ohne die Nerven zu verlieren, ich schwöre bei Gott. Ich muss jetzt allein sein.

Während meine Mutter noch auf der Toilette ist, verschwinde ich. Annabel wird schon allein zurück nach Manhattan in ihr Hotel finden. Meine Mutter ist Engländerin. Sie lebt die meiste Zeit in Boston und kennt New York nur von der Zeit, in der sie mit meinem Vater in der Upper East Side wohnte und mich zur Welt brachte. Während der Schwangerschaft nahm sie so sehr zu, dass sie die Wohnung nicht mehr verließ aus Angst, sie könnte jemandem begegnen, der sie kannte. Also habe ich die Sonne anscheinend erst fünf Monate nach meiner Geburt zum ersten Mal zu sehen bekommen, nämlich als Annabel ihre Schwangerschaftspfunde losgeworden war. Und das, meine Freunde, steht sinnbildlich für Annabels gesamte Herangehensweise an die Mutterschaft.

Kaum bin ich draußen, zünde ich mir meine Zigarette an. Schon besser. Es ist Ende Februar, und draußen ist es verdammt kalt, aber mir ist wohlig warm in meiner Pelzjacke. Sie gehörte früher meiner verstorbenen Großmutter, und ich habe daraus einen unscheinbaren Parka gemacht, indem ich sie auf links gedreht und von Hand umgenäht habe, als ich sechzehn war.

Sie lassen sich scheiden.

Tja, endlich, schätze ich. Richtig? Dad war schließlich nicht gerade ein musterhafter Ehemann. Nicht dass Annabel etwas davon ahnen würde. Ich frage mich, ob er es ihr nun beichten wird. Wahrscheinlich nicht. Wozu ein sinkendes Boot ins Wanken bringen, oder wie auch immer dieser Spruch lautet.

Einen Moment lang überlege ich, ob ich Dad anrufen soll. Aber was soll ich zu ihm sagen? Glückwunsch? Mein Beileid? Besser, ich warte, bis er sich meldet.

Aber wie geht es nun weiter? Wo werden wir zum Beispiel das nächste Weihnachtsfest feiern? Was bewirkt eine Scheidung, wenn das Kind bereits erwachsen ist? Es ist ja nicht so, als könnten meine Eltern sich um das Besuchsrecht oder um das Sorgerecht oder so streiten, richtig? Werden wir nun einfach aufhören, als Familie zu existieren?

Als ich ein Kind war, verbrachten wir Weihnachten immer bei meiner Großmutter in Boston. Die Bescherung fand auf dem Bett meiner Eltern statt. Ich saß zwischen ihnen, sie tranken Kaffee, ich eine heiße Schokolade, und wir teilten uns gebutterten Rosinentoast. Ich holte jedes Geschenk einzeln aus dem Strumpf, eins nach dem anderen. Meine Eltern staunten mit mir, und wir fragten uns, woher der Weihnachtsmann so genau wusste, was ich mir gewünscht hatte, und wie er es schaffte, in einer einzigen

Nacht jedes Haus auf der Welt zu besuchen. Ziemlicher Standardkram, wette ich, aber bei der Erinnerung durchströmt mich ein warmes Glücksgefühl. Es fühlte sich damals einfach ... gut an. Ich kann mich immer noch daran erinnern, wie geborgen ich mich fühlte.

Nun kann ich mir nicht vorstellen, dass ich diese Dreisamkeit jemals wieder erleben werde. Tief in meinem Bauch ist dort, wo früher das Glücksgefühl seinen Platz hatte, eine seltsame Leere.

Teufel, vielleicht sollte ich endlich erwachsen werden. Unsere Familie fühlt sich schon seit einer langen Zeit nicht mehr gut an. Ich bin inzwischen in dem Alter, das für mich immer die Schwelle in das richtige Erwachsenenleben war, das Ende der sorglosen ungekämmten BH-vergessen-nicht-viel-Ahnung-vom-Leben-dann-improviere-ich-halt-Phase Anfang zwanzig und der Beginn der Dessous-Sets-Krankenversicherung-Karriere-ernste-Beziehung-Phase Mitte zwanzig. Und ich bin keinem dieser Dinge aus der zweiten Phase auch nur ansatzweise nah.

Sie lassen sich scheiden.

Ich hole mein Handy heraus und wähle Stefs Nummer. Stef ist ein Bekannter von mir, ein Sohn reicher Eltern mit jeder Menge schlechter Freunde und guter Drogen. Bei Stef ist immer Spaß angesagt. Aber heute geht er nicht ans Telefon.

Ich wohne mit vier anderen Mädels in einem alten Sandsteinhaus, auch »Nest« genannt, in Carroll Gardens, einem Viertel in Brooklyn, New York. Ich würde liebend gern in Manhattan wohnen, aber das kann ich mir nicht leisten. Nach unserem Studium hat meine beste Freundin Pia mir eine günstige Unterkunft in ihrer WG besorgt.

Zuerst dachte ich, dass ich es dort nicht lange aushalten würde, aber das Haus gehört zu der Sorte, in der man

sich schnell heimisch fühlt. Die Einrichtung ist zwar von anno dazumal und ziemlich kitschig, aber ich wohne hier schon seit letztem August, und inzwischen gefällt mir sogar das an unserem Nest. Was kann schon Schlimmes in einer Küche passieren, in der es immer nach Vanille und Zimt duftet?

Ich schließe die Haustür auf und gehe die Treppe hoch. »Ist jemand da?«

Keine Antwort. Nicht verwunderlich. Die anderen sind alle arbeiten. Vor ein paar Wochen habe auch ich noch gearbeitet. Na ja, gejobbt – als persönliche Assistentin von Cornelia Archer, der verwöhnten Tochter einer High-Society-Lady, die mit meiner Mutter befreundet ist. Im Prinzip war ich Cornelias Laufmädchen (chemische Reinigung, Schneider, Xanax besorgen), und sie bezahlte mich dafür in bar, wenn sie daran dachte. Cornelia macht gerade Skiurlaub in Europa und wird ungefähr einen Monat lang weg sein. Sie will sich nach ihrer Rückkehr bei mir melden. Bis dahin komme ich mit meinem Geld noch über die Runden. Hoffe ich.

Und nein, ich erhalte keine finanzielle Unterstützung von meinen Eltern. Als ich letzten Sommer nach New York zog, bezahlten sie anfangs noch meine Miete und gaben mir ein großzügiges Taschengeld, aber, unter uns gesagt, das können sie sich jetzt nicht mehr leisten. Mein Vater hat in den letzten Jahren ein paar Investitionen in den Sand gesetzt, und er erklärte mir Weihnachten, dass wir praktisch pleite seien, was mich total geschockt hat. Ich habe meinen Vater noch nie so niedergeschmettert erlebt, und ich kann ihm nun einfach nicht länger auf der Tasche liegen. Erst recht nicht nach der Bombe, die meine Mutter gerade hat platzen lassen.

Sie lassen sich scheiden ...

Findet ihr nicht auch, dass es im ganzen verdammten Universum fast nichts Deprimierenderes gibt, als an einem kalten Februarnachmittag in einem leeren grauen Haus zu sitzen, ohne eine richtige Beschäftigung zu haben oder jemanden zum Chatten? Finde ich zumindest. Meine Zehen fühlen sich an, als wären sie für immer erfroren.

O Gott, ich brauche dringend Urlaub. Ich wünsche mir Sand unter den Füßen und einen klaren blauen Himmel und die Sonne auf meiner Haut und dieses glückselige, prickelnde Hochgefühl, das einen überkommt, wenn man im Meer untertaucht und das kalte Wasser auf der Kopfhaut spürt. Ich lechze förmlich danach. Früher, als ich noch klein war, hatten wir fantastische Familienferien. Mein Vater brachte mir das Segeln und das Angeln bei, und Annabel verzichtete während der ganzen Zeit auf Make-up und machte sich keine Gedanken um ihre Frisur. So nah kamen wir dem Ideal einer perfekten Familie nie wieder.

Ich lasse mich auf mein Bett plumpsen und blicke mich in meinem Zimmer um. Schrank, Kommode, Regal, auf dem sich ältere Ausgaben der *Women's Wear Daily* und der italienischen *Vogue* stapeln, ein alter Holztisch mit meiner Nähmaschine, Skizzen und Fotos, die ich schon seit einer Ewigkeit sortieren will, und schließlich haufenweise Klamotten, die jede freie Oberfläche bedecken. Vor allem den Boden.

Mode ist mein Leben, aber nicht, weil ich damit angeben will wie eine Designerhure. Ich liebe H&M genauso, wie ich Hermès liebe (mein einziges Stück von Hermès war leider ein Geschenk von meinem Ex). Kleider selbst zu nähen – beziehungsweise zu kombinieren oder mir darüber Gedanken zu machen oder im Geiste zu planen,

wie ich meine vorhandene Garderobe, meine zukünftige Garderobe, die Klamotten meiner Freundinnen und manchmal, um ehrlich zu sein, auch die Kleidung wildfremder Leute auseinandernehme und neu zusammenfüge – ist meine Lieblingsbeschäftigung. Ich kann stundenlang einfach ins Leere starren, während ich im Kopf Kleider entwerfe.

Anscheinend verleiht diese modische Tagträumerei meinem Gesicht eine Art gleichgültigen »Du kannst mich mal«-Ausdruck.

Ich frage mich, wie viele meiner Probleme durch den Umstand bedingt sind, dass ich einen superzickigen Eindruck mache, obwohl ich in Wirklichkeit gedanklich ganz woanders bin.

Seufzend sehe ich auf meinen Nachttisch, wo ich immer meine aktuelle Lektüre, M&Ms, Zigaretten und eine Flasche Wodka aufbewahre. Ich verschlinge Unmengen von Liebesromanen, sie sind mein heimliches Laster. Aber heute nicht. Das Einzige, was ich jetzt möchte – nein, was ich jetzt *brauche* –, ist, alles zu vergessen, was in meinem Leben gerade schief läuft. Ich muss der Wirklichkeit entfliehen.

Und ich weiß auch schon genau, wie.

Prost. Auf mich.

2

»Ihr Süßen, was steht an?«

Ich schlendere mit meinem Glas in die Küche und mache zur Begrüßung eine kleine Drehung. Es ist kurz nach sieben, und die anderen sind alle von der Arbeit zurück. Sie haben ihre üblichen Plätze in der Küche eingenommen: Pia schreibt ihrem Freund eine SMS, Madeleine liest in der *New York Times*, Julia isst Pasta und beantwortet nebenher E-Mails auf ihrem BlackBerry, und Coco steht am Herd und backt. Wie produktiv. Na, großartig.

»Angelface!«, ruft Julia. »Du kommst gerade richtig. Gib mir auch was.«

Julia ist die laute, sportliche, kameradschaftliche, hart arbeitende Bankauszubildende, die früher in der Schule die Debattierkurse leitete. Ihr wisst bestimmt, welchen Typ ich meine. Ich glaube, Julias Haare springen von selbst in einen schwungvollen Pferdeschwanz, wenn sie morgens aufsteht. Anfangs verstanden Julia und ich uns nicht so gut, aber inzwischen finde ich sie verdammt cool. Sie bringt mich wirklich zum Lachen. Vielleicht brauche ich einfach länger, um andere Menschen besser kennenzulernen. Beziehungsweise dafür, dass andere mich besser kennenlernen.

»Oh, und ob ich's dir gebe«, erwidere ich und greife nach dem Kartenstapel, den ich immer auf dem Kühlschrank deponiere. »Und zwar so richtig, genau wie du es magst.«

Julia prustet los. »Aus deinem Mund klingt alles immer so versaut.«

»Weil alles versaut ist«, sage ich.

»Was sind das für Flecken auf deinem Oberteil?«

»Preiselbeersaft. Sieht man doch.«

»Hast du getrunken?«, fragt Pia und hebt den Kopf.

Pia ist meine beste Freundin. Früher war sie auch ein verlässliches Partygirl, eine anspruchsvolle und zum Brüllen komische Dramaqueen, die von Debakel zu Debakel taumelte, aber irgendwann hat sie sich in den Griff bekommen und ihr Leben geregelt. Inzwischen macht sie ganz seriös Karriere in der Food-Truck-Branche und hat eine seriöse Beziehung zu Aidan. Wenn Aidan weg ist, kümmert sie sich sogar um seinen Hund, so ernst ist es mit den beiden. Ernst, ernst, ernst. Ich freue mich für sie – nein, wirklich, das tue ich. Ich kenne Pia schon mein ganzes Leben lang, sie ist so klug und witzig, und sie hat es verdient, glücklich zu sein. Aber sie fehlt mir. Selbst wenn sie zu Hause ist, fühlt es sich irgendwie an, als wäre sie nicht wirklich da. Falls das einen Sinn ergibt.

Pia starrt mich nun an. Sie ist eine Schönheit halb schweizer, halb indischer Abstammung, mit grünen Augen und langen schwarzen Haaren.

»Ernsthaft, Süße, hast du?«

»Nein!«, sage ich. »Na schön, das ist gelogen. Ja, ich habe getrunken. Eigentlich habe ich genäht und getrunken.«

Ich mische die Karten so schnell, dass sie wie ein Ziehharmonikaband aussehen. Das Trinken und Nähen war tatsächlich irgendwie lustig. Ein Teil meines Gehirns war auf das Nähen konzentriert, während der andere um mein Unterbewusstsein herumhüpfte und über Filme

und Bücher und Mani – den Oberarsch, der mich letztes Jahr abserviert hat – nachdachte und darüber, was meine Großmutter mir über Schnittmuster beigebracht hatte, und sich außerdem fragte, wann mein Vater sich melden würde.

»Angie, morgen beginnt die Schule wieder«, sagt Pia. Sie trägt ihre Version von Arbeitskleidung: Röhrenjeans, Stiefeletten und eine sehr hübsche Jacke, die – Augenblick, das ist *meine* sehr hübsche Jacke. »Musst du nicht für Cornelia arbeiten?«

»Cornelia braucht mich nicht wirklich, um auf allen vier Zylindern zu laufen«, sage ich, »beziehungsweise, um überhaupt zu laufen.« Ich habe den Mädels meine aktuelle berufliche Situation nicht näher erklärt. »Hübsche Jacke übrigens.«

»Danke. Ich hab dich heute Morgen um Erlaubnis gefragt, aber du hast noch geschlafen.«

»Ich glaube, ich werde Vic die restliche Lasagne bringen«, sagt Coco.

Vic, eigentlich Vittorio Bartolo, ist unser uralter Nachbar. Er lebt im Erdgeschoss des Hauses, und das schon seit der Zeit, bevor wir alle auf der Welt waren. Zu Coco und Julia hat er eine besondere Beziehung.

»Gute Idee, Cuckoo«, sagt Julia.

Coco strahlt. Was für ein Anerkennungsjunkie. Coco ist Julias kleine Schwester und ein absoluter Schatz. Sie arbeitet als Erzieherin. Immer wenn ich an Coco denke, denke ich unwillkürlich an Fräulein Honig aus *Matilda*, dem Kinderroman von Roald Dahl.

Ich nehme einen Schluck von meinem Drink und lasse den Blick über die Mädels schweifen. Wie kommt es, dass ich mich in einem Raum voller Menschen allein fühle?

»Und, meine Lieben, wie war euer Tag im Büro?«

»Beschissen«, sagen Julia und Madeleine gleichzeitig, während Pia »Super!« kräht.

»Ich arbeite gerade an einem dermaßen langweiligen Projekt, dass ich mich wahrscheinlich bald selbst in eine Excel-Tabelle verwandle«, fügt Madeleine hinzu.

Madeleine ist eine Art Rätsel. Ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium oder wie auch immer dieses Zitat lautet. Sie arbeitet als Buchhalterin, ist chinesisch-irischer Abstammung, klug und zynisch, und sie macht viel Laufsport und Yoga und so einen Kram. Pia hat sie einmal als »nett, aber kompliziert« beschrieben. Seit Kurzem singt Madeleine in einer Band, aber wir haben sie noch nie live gesehen. Wer zum Teufel möchte Sängerin sein, aber nicht vor anderen Leuten singen?

»Wenigstens ist euer Arbeitsklima nicht feindselig. Ich sitze den ganzen Tag mit 'nem Vollpfosten im Büro, der mir ständig auf die Titten glotzt«, sagt Julia.

»Fairerweise muss man sagen, das ist kein Wunder, bei deinem Vorbau«, bemerke ich.

Julia sieht mich stirnrunzelnd an. Ups. Dieser Kommentar kam wohl nicht gut bei ihr an. O bitte, wenn man schon über seine eigenen Möpfe nicht lachen kann, worüber dann? Stimmt's?

»Nun, ich habe jedenfalls keinen Grund zu klagen. Das SchlankMobil Miami hat in kürzester Zeit seine Umsätze verdoppelt«, sagt Pia.

Das SchlankMobil ist ein Food-Truck-Imperium, das Pia vor ein paar Monaten gegründet hat – mit der Unterstützung von Carus International, einer großen Hotel- und Restaurantkette, konnte sie ihr Konzept durchsetzen und finanzieren. Es basiert auf schmackhafter, schnell zu-

bereiteter Kost, die nicht dick macht. Manchmal glaube ich, Pia hat unsere Freundschaft buchstäblich durch einen Truck ersetzt. Na ja, durch einen Truck und einen scharfen Engländer mit einer eigenen Wohnung, in der sie mittlerweile praktisch lebt. Aber es ist nicht so, als könnte ich Pia bitten, wieder meine beste Freundin zu sein, richtig? Ich bin schließlich schon groß. Erwachsen. Was auch immer. Der Punkt ist, wir sind keine verdammten zwölf mehr.

»Eigentlich hab ich auch keinen Grund zu klagen. Heute hat mein Chef mich sogar wieder gelobt. Das ist schon das zweite Mal in diesem Jahr!« Julia schaut unheimlich stolz drein und kleckert gleich darauf Pastasöße auf ihren Blazer. »Scheiße! Das passiert mir ständig!«

»Möchte jemand einen Kräutertee?«, fragt Madeleine und steht auf.

Ich hebe mein Glas. »Kann ich den Teebeutel in meinem Wodka haben?«

Madeleine starrt mich an.

»Soll das etwa ein vernichtender Blick sein?«, spotte ich. »Den musst du aber noch üben. So siehst du nämlich nur ein bisschen verkniffen aus. Vielleicht solltest du ... Nein, schon gut. *Das* nenne ich mal einen vernichtenden Blick.«

Madeleine ignoriert mich.

»Und was ist mit dir, Coconut?« Ich sehe hinüber zu Coco. »Hattest du denn einen schönen Tag beim Formen junger Herzen und Hirne?«

Sie grinst mich an, mit ihren Sommersprossen und ihrem blonden Pagenkopf und den Ofenhandschuhen und den üblichen Schichten aus dunklen »Ich verstecke mich!«-Klamotten.

»Ich wurde heute angepinkelt.«

»Du wurdest angepinkelt?« Ich mache eine kurze Pause. »Dafür zahlen manche Leute viel Geld.«

»Pfui! Der Kleine ist erst vier! Und es war ein Versehen. Hoffe ich.«

Niemand fragt mich, wie mein Tag war, und alle wenden sich wieder ihrer ursprünglichen Beschäftigung zu, also stehe ich auf und öffne das Eisfach, in dem ich immer eine Flasche Wodka aufbewahre, um mir jederzeit den nächsten Drink on the rocks zuzubereiten, garniert mit einer Gurkenscheibe und ein paar Körnern Meersalz. Mein Vater hat mir das in der Minetta Tavern beigebracht, bei seinem letzten Besuch in New York ungefähr vor einem Monat. Aber da hat er nichts von einer Scheidung erwähnt.

Prost. Auf mich.

Nach einem großen Schluck nehme ich eine Zigarette aus der Schachtel und stecke sie mir in den Mundwinkel, während mein Blick erneut über die Mädels schweift. Sie wirken zusammen so zufrieden, so sicher, dass sie sich aufeinander verlassen können und ihren Platz in der Welt gefunden haben. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich mich das letzte Mal so gefühlt habe. Gibt es etwas Schlimmeres, als sich allein zu fühlen, wenn man von seinen besten Freundinnen umgeben ist?

Mein Handy summt. Endlich! Eine Nachricht von Stef.

Bin gerade erst aufgestanden. Werde mir was überlegen.
Kussi

Schräg, dass Stef zum Schluss immer *Kussi* schreibt, denke ich, während ich mir den nächsten Drink eingieße. Was ist er? Ein neunjähriges Schulmädchen?

»Ach, Angie, du hast übrigens Post.« Julia deutet auf ein paar Päckchen auf der Küchenanrichte. »Was zum Teufel bestellst du da eigentlich ständig?«

»Alles Mögliche.«

Ich fange an, die Sendungen zu öffnen. Knöpfe von einem kleinen Laden in Savannah, eine Rolle gelber Baumwollstoff von einem Kleidergeschäft in Jersey und ein herrliches Hochzeitskleid aus elfenbeinfarbener Spitze, das aus den 1930ern stammt. Das habe ich letztes Wochenende für zweihundert Dollar bei eBay ersteigert, als ich betrunken war.

Julia zieht eine Grimasse, als sie das Kleid sieht. »Wow, das Ding ist echt scheußlich.«

Diese Bemerkung regt mich aus irgendeinem Grund auf, obwohl die Schulterpolster und die Puffärmel in der Tat ein wenig verstaubt aussehen.

»Das ist eine ganz erlesene Spitze«, erwidere ich beleidigt. »Und die Verarbeitung des Mieders ist einfach großartig. Ich werde es abtrennen und ein ärmelloses Top daraus machen.«

»Viel Glück damit«, sagt Julia mit einem lachenden Unterton, der mich noch mehr ärgert.

»Ich werde sicher keine modischen Ratschläge von jemandem annehmen, der einen grünen Zweireiher zur Arbeit anzieht.«

»Der ist von Macy's! Und seit wann bist du die neue Karla Lagerfeld?«

»Du meinst Karl Lagerfeld.«

»Das weiß ich auch! Das sollte ein Scherz sein.«

»Ernsthaft?«

»Kinder, seid nett zueinander«, sagt Pia in warnendem Ton.

»Ich bin nett«, sagt Julia. »Angie ist diejenige, die in einer wodkaumnebelten Traumwelt lebt. Ich kann mich nicht einmal mehr erinnern, wann ich sie das letzte Mal nüchtern gesehen habe.«

»Das ist gelogen! Heute Morgen zum Beispiel war ich nüchtern, als wir uns begegnet sind. Kurz bevor du in deinem grünen Hosenanzug mit Sporttasche und Laptop bewaffnet aus dem Haus geeilt bist, ganz das emsige Arbeitsbienenchen!«

»Okay, das reicht!«, sagt Pia. »Ihr entschuldigt euch jetzt beide und vertragt euch wieder.«

Ich stehe auf. »Könnte dir so passen. Ich bin weg.«

Ich kippe meinen Wodka in einem Zug runter, stürme hoch in mein Zimmer, schlüpfe in mein verführerischstes weißes Minikleid von Isabel Marant, extrem hohe Stiletto und meine Felljacke, nehme mir einen Moment Zeit, um meinen schwarzen Eyeliner nachzuziehen, und poltere anschließend wieder die Treppe hinunter in Richtung Haustür. Ich liebe es, Weiß zu tragen. In Weiß fühle ich mich sauber und rein, als könnte mich nichts berühren.

Ich kann hören, dass die Mädels in der Küche zu ihrem fröhlichen Geplauder zurückgekehrt sind, nachdem die Aufregung sich gelegt hat. Ohne mich.

Als ich die Haustür hinter mir zuziehe, werde ich plötzlich von dem Bedürfnis übermannt, in die Küche zurückzulaufen, mich dafür zu entschuldigen, dass ich mich wie ein betrunkenes Gör aufgeführt habe, und mich in die Gruppe einzufügen, in die Leichtigkeit und Fröhlichkeit, die damit verbunden sind ... Aber ich passe nicht zu den anderen. Nicht wirklich. Pia ist meine einzige Verbindung zu ihnen, und selbst sie verhält sich in letzter Zeit, als könnte sie mich nicht mehr leiden. Obwohl, ich kann mich selbst nicht besonders gut leiden in letzter Zeit. Außerdem habe ich bereits angekündigt, dass ich verschwinde. Also muss ich zu meinem Wort stehen.

Ich rufe Stef an, als ich im Taxi sitze. Dieses Mal geht er dran.

»Mein Engel ... Ich hab einen neuen Geheimtipp für dich, auf der Tenth Avenue, Ecke Sechsvierzigste Straße. Geh in das Café namens Westies und dann durch die rote Tür ganz hinten.«

Stef kennt immer die besten Locations.

Ich checke im Taxi kurz mein Outfit. Das Kleid ist einfach fantastisch – eine Art punkig-lässiger Pariser Chic. Ich habe letzte Woche versucht, es zu kopieren, aber ohne Erfolg. Ich bekomme die Ärmel einfach nicht richtig hin.

In meiner Anfangszeit in New York habe ich mich übrigens bemüht, einen Job in der Modebranche zu finden. Ich habe meinen Lebenslauf, Fotos von meinen selbst entworfenen Sachen und ein paar Modeskizzen an alle meine New Yorker Lieblingsdesigner geschickt. Keine Reaktion. Also habe ich den ganzen Kram an meine zweitliebsten Designer gesandt. Dann an meine drittliebsten. Und so weiter. Keiner hat geantwortet. Ich habe nichts mit Modedesign studiert – meine Eltern wollten, dass ich zuerst eine, ich zitiere, »normale« Ausbildung mache, und so habe ich keinerlei praktische Erfahrung im Fashion Business. Ich glaubte, meinen Job bei einer Lebensmittel-fotografin, für die ich anfangs hier arbeitete, als Sprungbrett nutzen zu können, aber dann feuerte sie mich. Na ja, ich habe selbst gekündigt. Aber sie hätte mich so oder so gefeuert.

Das Problem ist, wenn man ganz am Anfang steht, weiß man nicht, wo man anfangen soll. Und es gibt Tausende – womöglich Zehntausende – Zweiundzwanzigjährige, die in der New Yorker Haute Couture arbeiten wollen. Junge Frauen, die Kleider auf dem Papier entwerfen

und fotografieren und modevernarrt sind. Ich passe total in das Klischee, und ich hasse das. Ich finde, ich bin ... *anders*. Ich kann es nicht erklären, ich weiß nur, dass mir das mein Gefühl sagt.

Aus diesem Grund rede ich nie über meinen heimlichen Traum von einer Karriere in der Modebranche. Das ist einfacher. Sich seinen heimlichen Traum nicht erfüllen zu können ist eine Sache. Damit kann ich umgehen, gut sogar. Aber über seinen Wunschtraum zu reden, ihn öffentlich zu machen, ihn real zu machen und dann zu scheitern? Mit so einem Misserfolg käme ich nicht klar.

Das Westies befindet sich in Hell's Kitchen, einem Viertel in Manhattan, in dem ich mich nicht so gut auskenne, aber an diesem Tag scheint es der passende Ort zu sein. Die Straßen sind kalt und leer und gesäumt von schmutzig grauen Schneeresten. Manhattan sieht im Februar ziemlich schäbig aus.

Stefs roter Ferrari 308 GTS parkt vor dem Eingang. Es versteht sich von selbst, dass der Wagen sein ganzer Stolz ist. Zugegeben, das ist wirklich ein Wahnsinnschlitten. Für meinen Geschmack zwar ein bisschen *too much*, aber Stef steht auf so was.

Ich betrete das leere Café und gehe direkt nach hinten durch – vorbei an einer schmierigen Glastheke und einem vollgekrümelten Kuchenständer mit ein paar armseligen Cupcakes zu der roten Tür, öffne sie, steige eine Treppe hinunter, wo mich ein eigenartiger Geruch aus Kohl und Hefe empfängt, schiebe dann einen dunkelroten Samtvorhang zur Seite und finde mich schließlich in einem warmen, schummrigen kleinen Raum wieder. An einer dunkelrot tapezierten Wand lehnt eine Leiter. Eine Handvoll Bistrotische, eine verspiegelte Theke, Kerzen,

und im Hintergrund läuft Musik von den Ramones. Die perfekte geheime Bar.

Stef ist der einzige Besucher hier. Er sitzt an der Theke. Stef ist süß, wenn auch für meinen Geschmack ein bisschen zu affig. Zu selbstsicher, zu aufdringlicher Blickkontakt. Ihr kennt die Sorte.

»Hey, was geht?« Ich begrüße ihn mit drei Wangenküschchen, so wie er das immer macht.

»Nichts, mein Engel«, antwortet er, während er mit einer Hand durch seine Haare streift und sich dann eine Zigarette anzündet. Wow, diese Bar muss wirklich geheim sein, wenn man hier rauchen darf. »Und bei dir? Wie läuft es mit Cornie? Echt schräg, dass du für sie arbeitest. Begrüßt sie dich morgens auch immer mit einem ›Hu-hu?‹«

»Sie ist gerade im Urlaub.« Stef gehört zu der Upper-East-Side-Clique von Kindern aus reichem Haus, die sich alle untereinander kennen, sich schon immer gekannt haben und sich immer kennen werden, und Cornelia gehört auch dazu. »Ich muss Geld verdienen, und zwar schnell.«

»Sollen wir uns eine Adderall teilen?«

»Klar.« Ich blicke mich um. »Okay, wem muss ich hier einen blasen, um einen Drink zu bekommen?«

»Du bist wirklich witzig. Der Laden gehört meinem Kumpel. Er ist noch nicht offiziell eröffnet, aber die Bar ist schon voll bestückt. Bedien dich einfach.« Stef nimmt seine Brieftasche heraus und kramt darin herum. Er spricht in einem leiernden Ton, sodass er immer irgendwie leicht stoned klingt. Wahrscheinlich ist er das auch. »Mach mir auch einen Drink, wenn du schon dabei bist. Ich verschwinde mal kurz aufs Klo.«

Zwei Wodka Martini und eine halbe Adderall später sieht die Welt schon viel freundlicher aus.

Ich mag Stef, wirklich. Ich glaube, hinter seiner geleckten Fassade steckt ein netter Kerl. Außerdem läuft zwischen uns nichts. Und durch Stef lerne ich viele Typen kennen. Wie zum Beispiel Mani im letzten Jahr. Mani ist übrigens derjenige, der mir dieses Kleid hier geschenkt hat. Er ist gern mit mir einkaufen gegangen, aber er hat mir den Laufpass gegeben, ohne groß darüber nachzudenken oder sich danach jemals wieder zu melden. Ich hatte wirklich gedacht, das mit uns sei was Ernstes, deshalb war ich wohl ... äh ... echt überrascht.

Manis Vorgänger, Marc, war verheiratet und hat mich lange an der Nase herumgeführt, aber in Mani glaubte ich den Richtigen gefunden zu haben. Ein Irrtum. Ich hab im Prinzip den ganzen November durchgefeiert, um über ihn hinwegzukommen. Kurz vor Weihnachten hab ich dann etwas mit einem anderen Kumpel von Stef angefangen, Jessop aus L.A. Aber Jessop meldete sich nur bei mir, wenn er in New York war, was selten vorkam, und so schief diese Beziehung schließlich ein.

Mein Liebesleben ist wie ein billiges Streichholz – viele Funken, aber keiner zündet. Natürlich tue ich so, als würde mir das nichts ausmachen. Selbst wenn mir innerlich nach Sterben zumute ist, stecke ich mir einfach eine Zigarette in den Mund und lass einen blöden Spruch ab, damit keiner etwas merkt. Na ja, Pia hat schon immer was gemerkt. Früher jedenfalls.

»Angie, du kannst übelst gut Martinis mixen«, bemerkt Stef und nimmt wieder einen Schluck aus seinem Glas.

»Eins meiner nicht so verborgenen Talente«, erwidere ich. Alkohol macht mich immer übermütig.

»Darauf wette ich.«

»Hey, Leute«, sagt jemand, und zwei Kerle, ein dicker und ein dünner, betreten die Bar.

»Angie, das sind Busey und Emmett. Emmett gehört dieses besondere Etablissement hier.«

»Hey«, sage ich. »Gefällt mir, dein Laden. Hat er schon einen Namen?«

»Noch nicht«, antwortet Emmett, der Dünne der beiden, während er sich einen Drink eingießt auf diese selbstsichere, arrogante Art, die Barbesitzer immer an sich haben. »Warum? Irgendwelche Vorschläge?«

»Benenn ihn nach mir«, sage ich. »The Angie.«

Die Jungs lachen. »Scheiße, warum nicht?« Emmett lächelt mich an und hält meinen Blick einen winzigen Tick zu lange fest. »Vielleicht mach ich das.«

»Emmett, kommst du kurz in mein Büro?«, fragt Busey.

Ich sehe zu ihm hinüber. Er bereitet gerade ein paar Lines vor, auf einem der Bistrotische. Bah, über Koks bin ich so was von hinweg.

»Angie? Ladys first.«

»Für mich nicht«, sage ich. »Nicht meine Abteilung.«

»Ich bin im Moment gut versorgt, Kumpel.« Stef holt einen kleinen Lederbeutel hervor. »Lass uns was rauchen, und für danach hab ich noch ein bisschen Speed.«

»Okay«, sage ich. »Und was rauchen wir?« Das sieht nicht aus wie gutes altes Gras.

»Es genügt, wenn ich es weiß und du es einfach genießt.«

Einen Moment lang überlege ich, ob ich mich darauf einlassen soll. Ich bin seit wann ... seit zwei Uhr heute Nachmittag mit Wodka zugange. Und Adderall ... Dieses ganze Aufputschzeugs macht mich ganz gaga.

Dann fällt mir wieder ein, warum ich heute Nachmittag zu trinken angefangen habe. Und dass mein Vater sich immer noch nicht gemeldet hat. Ich möchte mich im Moment nicht allein fühlen.

»Meine Eltern trennen sich«, sage ich zu Stef, als er mir den Joint gibt.

»Masel tov! Willkommen im Club. Lass uns das feiern.«

3

Ich wache nackt auf. Und allein.

Mein erster Gedanke ist: noch einundvierzig Tage, bis ich dreiundzwanzig werde. Mein zweiter Gedanke ist: Irgendwas stimmt hier nicht.

Ich liege nicht auf meinem Kopfkissen. Ich benutze immer dasselbe Kissen zum Schlafen. Es passt sich meinem Kopf perfekt an. Aber dieses Kissen hier ist höher, fester.

Ich öffne die Augen und setze mich ruckartig auf, während mein Herz vor Panik zu hämmern beginnt. Wo zum Teufel bin ich? Großes Bett, eckige Fenster, braungraue Rollos, riesiger Fernseher, Tisch, eins dieser seltsamen Telefone mit den zwei Tasten für Leitung 1 und Leitung 2.

Ein Hotelzimmer. NacktineinemHotelzimmerichbin-nacktineinemHotelzimmer ...

Okay, atme tief durch, Angie, atme ...

Auf dem Nachttisch liegt ein kleiner Notizblock mit dem Logo »SOHO GRAND«. Ich kenne das Hotel. Es ist in Downtown Manhattan.

Ich sehe auf meine Uhr. Es ist zehn Uhr morgens.

Fuck.

Was mache ich hier? Ich versuche, mich an den vorherigen Abend zu erinnern.

Stef, die beiden Typen und ich haben zuerst eine Weile in der Bar ohne Namen herumgehungen und getrunken, dann trafen wir zwei Freunde von Stef. War er Italiener? Und sie Kroatin? Irgendwie so was. Danach sind wir

in eine neue Bar auf der Lafayette Street gegangen, oder vielleicht war es die Hudson Street? Oder haben wir ein Taxi nach Uptown genommen?

Nichts. Ich kann mich an nichts erinnern.

Auf dem anderen Kissen, dem neben meinem, entdecke ich einen Kopfabdruck. Ich habe hier nicht allein geschlafen. Ein dumpfer Schlag trifft mich in den Magen.

Vielleicht liegt es nur an dem Kissen. Oder vielleicht habe ich heute Nacht zuerst auf der anderen Seite gelegen.

Ich gehe in das Bad, weil ich pinkeln muss. Es hat eine coole Tapete – stilisierte Vögel auf weißem Hintergrund. Hübsch. Das würde auch als Stoffmuster niedlich aussehen.

Dann, mit einem noch dumpferen Schlag in meinem Magen, entdecke ich etwas auf dem Grund der Kloschüssel.

Ein gebrauchtes Kondom.

Wahrscheinlich von Stef. Wir haben schon einmal miteinander geschlafen. Das ist Jahre her, auf einer Hausparty in Boston, und es war nicht schön, aber *shit happens*. Wenigstens haben wir ein Kondom benutzt.

Verdammter Mist. Ich lande mit meinen männlichen Bekannten immer in der Kiste. Ein paar Drinks, und schon glaube ich, etwas für sie zu empfinden, während sie mir diesen bestimmten Blick schenken, und dann ... zack. Ich weiß, das ist völlig falsch. Aber anscheinend passiert mir das immer wieder. Weil ich jedes Mal denke, dass es dieses Mal anders sein wird. Ich bin eine sexuelle Optimistin.

Ich stelle mich kurz unter die Dusche und seife meinen ganzen Körper ein, um das klebrige, verkaterte Am-Morgen-danach-Gefühl loszuwerden. Für meine Haare benutze ich das Shampoo und den Conditioner vom Hotel.

Meine Haare sind hellblond und sehr lang, und sie vertragen so gut wie jedes Pflegeprodukt. So wie meine Leber fast jede Alkoholsorte verträgt.

Ha.

Ich wünschte, ich hätte eine Zahnbürste. Mein Gesicht sieht übel aus, aber ich mache mir so etwas Ähnliches wie Smoky Eyes, indem ich die Wimperntusche und den Lidstrich vom Tag zuvor auf meinen Lidern verreihe. Halb Panda, halb Rockgroupie. Prima.

Erst als ich mich anziehe, bemerke ich es, direkt drüben auf dem Fernseher. Mein Handy, sorgfältig auf einem Soho-Grand-Briefumschlag deponiert, auf dem »A xx« steht.

Zuerst checke ich mein Handy. Zwei entgangene Anrufe und eine SMS von Pia, die wissen will, wo ich stecke. Sie hat sich erst heute Morgen dazu aufgerafft, mich anzurufen. Herzlichen Dank auch, Süße. Würde Pia betrunken und aufgebracht das Haus verlassen, würde ich mich hundertprozentig direkt an ihre Fersen heften. Aber Pia passiert so was natürlich nicht. Nicht mehr.

Dann öffne ich den Umschlag. Er ist prall gefüllt mit Hundert-Dollar-Scheinen. Insgesamt sind es dreißig.

Dreitausend verfluchte Dollar.

Ich zähle die Scheine rasch ein zweites Mal, wobei ich ein seltsames, brennendes Gefühl auf der Haut verspüre. So viel Geld! Es ist nur ein kleines Bündel Scheine, aber man stelle sich nur einmal vor, was man sich damit kaufen könnte ... Heilige Scheiße, das ist ein Haufen Kohle. Das ist mehr, als Cornelia mir im Monat bezahlt hat. Wenn sie daran dachte, mich zu bezahlen.

Dreitausend Dollar.

Ich verharre kurz und schaue aus dem Hotelfenster auf SoHo. Ich kann auf die Dächer Downtowns blicken, man-

che davon mit diesen für Manhattan typischen komischen Wassertanks, und ich sehe ein Stück vom West Broadway und Menschen, die dort entlangschlendern und einkaufen und im Felix brunchen gehen und ein normales Leben führen. Wahrscheinlich ist keiner von ihnen nackt, allein und verwirrt in einem Hotelzimmer aufgewacht.

Warum würde Stef mir dreitausend Dollar geben?

Mein Handy summt.

Eine Nachricht von Stef.

Hey, Engelchen! War ein toller Abend. Sorry, dass ich einfach abgehauen bin, hoffe aber, ihr zwei hattet Spaß ;-). Fliege morgen auf die Turks zu einer Party, falls du mitkommen willst. Kussi

Was meint er mit »... hoffe aber, ihr zwei hattet Spaß«? Wer sind »ihr zwei«? Ich und wer? Und Stef hat sich verpisst? Dann habe ich nicht mit ihm geschlafen? Und das Geld ist nicht von ihm? Von wem ist es dann? Und mit wem zum Teufel war ich im Bett?

Ich drehe den Umschlag um. Keine Unterschrift. Nichts weiter.

Mir ist schlecht.

Ich will jetzt nicht darüber nachdenken, also schlüpfte ich rasch in mein weißes Minikleid, winde meine feuchten Haare zu einem straffen kleinen Knoten, den ich mit dem Soho-Grand-Kugelschreiber fixiere, stecke den Umschlag in meine Felljacke und verlasse das Zimmer. Ich hoffe, ich laufe unten in der Lobby nicht zufällig Mani über den Weg. Er hing damals oft in Hotellounges rum. Er war so ... Verdammt, warum denke ich ausgerechnet in diesem Moment an meinen Exfreund?

Zwölf Zentimeter hohe Absätze am Vormittag: nicht cool. Wenigstens hat die Lobby im Soho Grand ein leicht verruchtes, schummriges Flair, sodass ich mir nicht allzu

fehl am Platz vorkomme, aber als ich draußen stehe, trifft mich der Schlag. Das kalte weiße Februarlicht ist einfach grausam. Ich habe das Gefühl, als würden alle mich anstarren und denken: Was für eine Schlampe!

Ich versuche wie immer in solchen Situationen, Haltung anzunehmen und so zu tun, als würde ich über diesem ganzen Mist stehen, aber heute funktioniert es nicht.

Tief in meinem Innern ist mir nämlich kotzübel ... In meiner Seele oder in meinem Herzen oder in meinem Gehirn oder so.

Ein kalter Brechreiz überkommt mich.

Ich mache immer alles falsch. Immer.

Es passiert immer aus Versehen.

Aber es ist immer falsch.

Ein großer Portier mit freundlichen Augen geleitet mich zu einem Taxi, und ich steige ein und sage: »Nach Brooklyn, bitte. Union Street.«

Und dann, als das Taxi losfährt, beuge ich mich hinunter und vergrabe mein Gesicht zwischen den Knien, damit der Fahrer mich nicht sehen kann, und ich lasse meinen Tränen freien Lauf.

Zu Hause angekommen, pfeffere ich mein Kleid und meine Schuhe in den hintersten Winkel meines Schrankes, damit ich mir keine Gedanken mehr machen muss. Dann ziehe ich meine alte Lieblingsjeans an und ein hellgraues Kapuzensweatshirt mit dem Princeton-Wappen der Ruder Mannschaft. Das Sweatshirt gehörte früher meinem Vater. Ich habe es vor Jahren davor bewahrt, einer von Annabels Haussäuberungen zum Opfer zu fallen, und ich trage es immer zu besonderen Gelegenheiten – wenn meine Seele kalt und verängstigt ist und ich wirklich Trost brauche. Es ist eine Art textiles Xanax.

Dreitausend Dollar. Dreitausend Dollar.

Ich schnappe mir meinen neuesten Liebesroman, *Aufruhr der Herzen*, und überfliege die Rückseite.

Die misstrauische, störrische Ivy verabscheut den selbstherrlichen Captain Drummond fast genauso sehr, wie sie die Liebe verabscheut. Als eine Heirat mit dem Captain der einzige Ausweg ist, um ihre schwerkranke Tante zu retten, glaubt Ivy zu wissen, was sie erwartet. Aber sie ahnt nicht, dass sie ihrem Traummann begegnen wird ...

In den Klappentexten von Liebesromanen steht immer, dass die Heldin ihrem Traummann begegnen wird. Ist euch das schon mal aufgefallen?

Ja, ich weiß, es ist total uncool, Liebesromane zu lesen,

und ja, ich weiß, es ist total abgedroschen, dass der Held immer reich ist und die Heldin eine einfache Sekretärin und so weiter. Aber das ist mir egal. Eine gute Liebesgeschichte ist einfach, vorhersehbar und bringt mich zum Lächeln. Die perfekte Realitätsflucht.

Nur heute klappt es nicht. Ich fange ständig Absätze wieder von vorn an, aber bereits nach der Hälfte habe ich vergessen, was ich gerade gelesen habe.

Dreitausend Dollar.

Ich ertrage es nicht, mit meinen Gedanken allein zu sein. Und es gibt nur eine Lösung.

Prost. Auf mich.

Während ich regelmäßig einen Schluck aus meiner Wodkaflasche nehme und mich hin und wieder ans offene Fenster stelle, um eine zu rauchen, wenn das Bedürfnis mich übermannt, experimentiere ich mit ein paar alten Seidentüchern in verblasstem Art-déco-Muster herum, die ich letzte Woche in diesem kleinen Secondhandladen auf der Court Street entdeckt habe, und beginne, daraus eine coole kleine Clutch zu nähen.

Ich muss die Tasche viermal auftrennen und wieder neu zusammennähen, aber bis zum frühen Abend, als die Wodkaflasche leer ist, sieht sie genau so aus, wie ich mir das vorgestellt habe. Sie hat die perfekte Größe, um Handy, Schlüssel, Zigaretten, Geld und Lippenstift darin unterzubringen, und sie ist schön flach und griffig und liegt richtig gut in meiner Hand. Die vielen Lagen Seide machen sie weich und knautschbar.

Draußen gießt es in Strömen, es ist kalt und dunkel und endloser, endloser Februar. Aber im Moment kümmert mich das nicht. Ich habe Wunschbilder in meinem Kopf Realität werden lassen, praktisch aus dem Nichts etwas Neues und Reales und Schönes erschaffen.

Mein Handy klingelt. Ich werfe einen Blick darauf und drücke den Anrufer rasch weg. Annabel. Meine Mutter. Wahrscheinlich will sie mich zur Schnecke machen, weil ich gestern einfach verduftet bin. Ich möchte nicht mit ihr reden, bevor ich nicht mit meinem Vater gesprochen habe. Noch habe ich nichts von ihm gehört, aber vielleicht wartet er ab, bis wir uns persönlich unterhalten können. Gewöhnlich kommt er ungefähr einmal im Monat geschäftlich nach New York.

Die Kombination aus Kater und Wodka bewirkt, dass ich plötzlich Heißhunger bekomme. Also werfe ich lächelnd einen letzten Blick auf meine neueste Handarbeit und gehe anschließend in die Küche hinunter, um mir Rosinentoast mit Butter, Zimt und braunem Zucker (übrigens eins der besten Dinge auf der Welt) zu machen.

Dreitausend Dollar. Dreitausend Dollar.

Es ist nicht so, als wäre ich ein schlechter Mensch, nur weil ich einen Filmriss habe, richtig?

Mein Wodkavorrat ist aufgebraucht, also öffne ich eine Flasche Merlot, die irgendwer mal hier angeschleppt hat. Der Wein schmeckt ziemlich scheußlich – sehr säurebetont, was ein Merlot nicht sein sollte (ich weiß, ich höre mich an wie ein verdammter Weingourmet, aber damit kann ich leben). Trotzdem, wenigstens ist es Alkohol, also genau das, was ich brauche, um den restlichen Tag zu überstehen. Ich werde die Flasche später ersetzen. Mir fällt auf, dass der grüne alte Vorhang am Küchenfenster eingerissen ist. Sogar richtig schlimm eingerissen. Ich könnte ihn flicken! Das wäre ein schönes Friedensangebot an Julia. Vielleicht kann sie mich dann wieder leiden.

Also klettere ich auf die Küchenanrichte, etwas wackelig, und nehme vorsichtig den Vorhang ab. Dann steige ich wieder hinunter, klemme mir den Vorhang unter den

Arm, schnappe mir meinen Toast und den Wein und gehe die Treppe hoch.

Na, großartig! Dem Himmel sei Dank für den Wein, richtig? Ich wette, es wäre auch nicht schwer, einen neuen Vorhang für mein Zimmer zu nähen. Vielleicht kann ich ... Oh ... Scheiße.

Ich bin gestolpert und habe den Wein verschüttet. Auf dem Küchenvorhang und dem Teppichboden und der Wand zwischen den Zimmertüren von Julia und Pia. Alles ist rot.

Ich werde den Vorhang einfach direkt von Hand waschen und anschließend flicken, und den Rest mache ich dann später sauber. Der Vorhang hat wahrscheinlich ohnehin längst eine Wäsche nötig, richtig? Schließlich ist er bestimmt schon hundert Jahre alt!

Ich versuche, die Flecken aus dem Stoff herauszurubeln. Ich strengte mich wirklich an. Aber sie gehen nicht raus.

Augenblick! Geistesblitz! Ich werde stattdessen einfach einen neuen Vorhang nähen, aus dem gelben Baumwollstoff, den ich vor Kurzem bestellt habe. Das wäre ein sogar noch besseres Friedensangebot an Julia, und Gelb würde auch toll in die Küche passen! Genau!

Ich sollte immer nähen und gleichzeitig trinken.

Weil ich mich so, als ich eine Stunde später wieder in die Küche hinuntergehe, um unseren brandneuen, hübschen gelben Vorhang aufzuhängen, warm und locker und absolut spitzenmäßig fühle.

Ich klettere wieder auf die Anrichte, leicht schwankend. Die Küche sieht von hier oben ganz anders aus! Dann recke ich mich, um den Vorhang anzubringen.

RUMS!

Die Haustür fällt krachend ins Schloss. Vor Schreck

verliere ich das Gleichgewicht, halte mich instinktiv an dem Vorhang fest, während ich rücklings von der Anrichte falle. Ich reiße die ganze Gardinenstange mit mir und knalle schließlich mit dem Kopf gegen einen Stuhl. Ich lande hart auf dem Rücken, Putz und Holzsplitter rieseln wie Konfetti auf mich herunter.

Der Schmerz folgt sofort.

Genau wie der schrille Schrei.

Julia. Natürlich. »Was zum Teufel tust du da? Du hast meine verdammte Küche ruiniert!«

Ich kann mich nicht bewegen, also bleibe ich einfach auf dem Boden liegen und schließe die Augen. Mein Schädel dröhnt. Es tut wirklich weh. Das Pochen hallt in meinen Wangenknochen wider, von dem Schreck über den Sturz bildet sich ein schmerzhafter Kloß in meiner Kehle, und Tränen treten mir in die Augen.

Wer fängt schon gleich an zu heulen, wenn er hinfällt? Was bin ich, eine Mimose?

Gott, ich fühle mich wie losgelöst von meinem Körper. Es ist, als würde ich mich selbst betrachten, während ich auf dem Küchenboden liege, alle viere von mir gestreckt. Allein. Immer, immer allein.

Ich frage mich, wann mein Vater sich melden wird.

»Du bist schon wieder betrunken«, sagt Julia. »Und du stinkst nach Zigaretten.«

Ich hebe langsam die Arme über den Kopf, um mein Gesicht in den Armbeugen zu vergraben. Vielleicht geht Julia weg, wenn ich lange genug hier liegen bleibe. Ich wünschte, ich wäre nicht hier.

Dann höre ich wieder die Haustür ins Schloss fallen. Es ist Pia. Am Handy mit Aidan, wie üblich.

»Nein, such du das Restaurant aus. Warum? Weil ich nicht die Göttin der Ernährung bin! ... Ha, du alter Char-

meur ...« Ich höre ihre Schritte, die sich der Küche nähern. »Oh ... *merde*. Aidan? Ich melde mich gleich wieder.«

Julia: »Sie ist betrunken.«

Pia: »Angie, alles okay?«

Julia: »Ihr fehlt nichts! Alkoholiker überleben sogar draußen in einem Tornado!«

Julia verlässt die Küche, und ich höre sie polternd die Treppe hochstapfen. »Klär das, Pia! Das ist dein verdammtes Problem!«

Ich bin nicht Pias Problem. Ich bin niemandes Problem, außer mein eigenes.

»Süße?«, sagt Pia sanft. Aber ich gebe keine Antwort. Ich rühre mich nicht einmal. Ich kann nicht. Ich liege einfach still da, in meiner Blase des Alleinseins, die Arme immer noch über dem Gesicht, und horche auf den dumpf pochenden Schmerz in meinem Kopf, spüre ein seltsames schaukelndes Gefühl tief in meinem Hals. Aus meinem rechten Auge kullert eine Träne und rinnt zu meinem Ohr hinunter. »Angie? Möchtest du reden?«

Etwas Warmes und Klebriges läuft hinter meinem Ohr den Nacken hinunter. Es fühlt sich anders an als ein Tränenrinnsal. Blut.

»HERRGOTT NOCH MAL!«, brüllt Julia oben. »Der ganze Treppenabsatz ist versaut! Was zur Hölle ist das?«

O Gott. Der Wein. Ich habe vergessen, sauber zu machen.

»Die Flecken sind schon eingetrocknet. Das wird nie wieder rausgehen! Und die Tapete ist auch versaut. Was fällt dieser verfluchten Eiskönigin ein, mein Haus so zu verunstalten!«

»Beruhige dich, Jules«, ruft Pia. Ich höre, dass sie den Schrank unter der Spüle öffnet und die Putzsachen her-

ausnimmt. »Angie, ich liebe dich, aber du musst mit mir reden. *Sofort.*« Klar. Weil sie mir kaum länger als fünf Minuten zuhören und danach verschwinden würde. Was für einen Sinn hat es überhaupt, mit anderen über seine Probleme zu reden? Hinterher haben sie deine Geheimnisse, und du bekommst sie nie wieder zurück. »Angie. Ich meine es ernst.«

Ich ignoriere sie, das Gesicht immer noch unter meinen Armen versteckt. Als sie den Raum verlässt, rolle ich mich langsam auf den Bauch und befühle meinen Kopf, um herauszufinden, woher das Blut kommt. Eine kleine Platzwunde an meiner Schläfe, mehr nicht. Der Lino-leumboden an meiner Wange fühlt sich kalt an. Aus diesem ungewohnten Blickwinkel kann ich sehen, dass überall Dreck und Krümel liegen. Hier müsste mal dringend gefegt oder gewiffert oder gewischt werden oder so, und wahrscheinlich bin ich an der Reihe. Ich habe seit Wochen keinen Blick auf den dummen Haushaltsplan geworfen.

Dreitausend Dollar.

Denk nicht darüber nach.

»Sie ist eine verdammte Zumutung, Pia«, höre ich Julia oben schimpfen. »Sie ist unzuverlässig, sie ist egoistisch, sie macht nur, was sie will. Alle anderen können ihr den Buckel runterrutschen. Ich halte es nicht länger aus, mit ihr unter einem Dach zu wohnen.«

»Jules, würdest du damit aufhören? Angie und ich sind beste Freundinnen seit unserer Geburt.«

»Und sie ist ständig betrunken. Sie hat ein Problem, Pia.«

»Sie ist *nicht* ständig betrunken. O Mann! Und du nennst mich eine Dramaqueen. Sie ist einfach nur ... eine harte Nuss, die man nicht so leicht knacken kann.«



Gemma Burgess

Augen zu und glücklich

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-38376-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Wild, jung und unterhaltsam – für alle Fans von Sophie Kinsella.

Wenn man nach einer durchfeierten Nacht in einem New Yorker Hotelzimmer aufwacht, mit 3000 Dollar auf dem Nachttisch und ohne jede Erinnerung, ist es Zeit, sein Leben umzukrempeln. Doch anstatt endlich eine Chance als Modedesignerin zu erhalten, verliert Angie ihren Job im Einzelhandel, und ihre Eltern verkünden, dass sie sich scheiden lassen. Ein Glück, dass es ihre vier Mitbewohnerinnen gibt. Und Sam, der immer zur rechten Zeit zur Stelle ist, um Angie aus der Patsche zu helfen – auch wenn er irgendetwas vor ihr zu verbergen scheint ...